

chisch strukturierte und auf das Papsttum zugeordnete Kirche, die sich erst allmählich und gegen mancherlei Widerstände herausbildete („mit Religion und dem Heiligen Geist hatte das ganze Verfahren wenig zu tun“), hat nicht wenige religiöse Bewegungen verdrängt; durchaus weltliche Regierungsmethoden hätten auf das Ende des MA zu eine längst fällige Erneuerung verhindert, die z. B. in einem Konzil möglich gewesen wäre; die Grenze zwischen MA und Neuzeit läge unter kirchenhistorischem Aspekt in der Mitte des 15. Jh.: „Rom hat die Reform verhindert und dafür die Reformation bekommen“ (S. 59). Das Buch ist in drei Kapitel eingeteilt: I. Die Kirchenverfassung in der politischen Entwicklung von der Spätantike bis zur Mitte des 15. Jh. (wo die „Kirchengeschichte als Machtgeschichte“ sichtbar werde); II. Askese und Mönchtum – Individuelles Christentum; III. „Häresie“ und „Ketzerie“ als mittelalterliche christliche Konfessionen. Die Teile sind quantitativ unausgewogen: das dritte Kapitel umfaßt nicht einmal die Hälfte der beiden vorausgehenden, und doch ist gerade die im dritten Teil explizit behandelte Fragestellung die zentrale des ganzen Buches. Um es mit den Worten Finks in der Einleitung auszudrücken: „Die Frage, ob christliche Religion auch außerhalb der hierarchischen Kirche, also ohne ‚Dienstweg‘ möglich ist, wird hier oft gestellt.“ Das Problem wird auf der ganzen Strecke des Buches behandelt, daher das verkürzte dritte Kapitel; hier ist, indem die begleitende Frage zur Kernfrage wird, so etwas wie eine kurze Ketzergeschichte geboten, wiederum mit originellen Distinktionen (in Italien seien im 13. Jh. unter politischem Aspekt zwei Typen der Häresie sichtbar geworden: „die wirkliche religiöse Häresie und die von der Inquisition gemachte“). Zum Buch gehört neben der Sachdarstellung eine intensive kritische Aufarbeitung der (nicht immer neuesten) Forschungsliteratur, und auch hier wird die Individualität und die Souveränität Finks, die das ganze Buch durchziehen, sichtbar: Tollite, legite.

H. F.

---

Harald von Petrikovits, Der diachorische Aspekt der Kontinuität von der Spätantike zum frühen Mittelalter (Nachrichten Göttingen, Jg. 1982 Nr. 5) Göttingen 1982, Vandenhoeck & Ruprecht, 16 S. – In einer prägnanten Skizze über neuere archäologische Forschungen hebt der Vf. die Bedeutung diachorischer, d. h. regionaler Unterschiede für die Beurteilung des Kontinuitätsproblems in den Rhein- und Donauprovinzen hervor.

R. S.

Eugen Ewig, Die Merowinger und das Imperium (Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Vorträge G 261) Opladen 1983, Westdeutscher Verlag, 62 S. – Die Abhandlung zeichnet die politischen Beziehungen der merowingischen Frankenkönige zu den Kaisern in Byzanz nach, die sich von der Verleihung des Ehrenkonsulats an Chlodwig (508) bis zum Sturz des Maurikios (602) einigermaßen kontinuierlich verfolgen lassen; aus dem weiteren 7. Jh. ist dann nur noch ein Vertragsabschluß Dagoberts I. mit Kaiser Herakleios im Jahre 629 ausdrücklich bezeugt. Deutlich tritt hervor, daß das Klima zwischen Franken und Oströmern meist vom Verhältnis zu gemeinsamen Gegnern (Ostgoten, Langobarden, Awaren, Slaven) bestimmt wurde. Der Versuch des Kaisers Maurikios, mit Hilfe des Prätendenten Gundowald (582–585) in innerfränkische Machtkämpfe einzugreifen, blieb Episode.

R. S.